

Königstadt Cuzco und Machu Picchu

Königstadt Cuzco

Als vor rund 400 Jahren die Spanier in die Hochtäler der Anden vordrangen, stießen sie auf ein wohlgeordnetes Staatsgebilde: das Reich der Inka.

Das Zentrum der Macht war die Königstadt Cuzco. Von hier aus geboten die "Söhne der Sonne" über Millionen Untertanen. Von hier führten die königlichen Hochstraßen in die vier Himmelsrichtungen durch das riesige Herrschaftsgebiet.

Als 1502 die spanischen Söldner Cuzco erreichten, waren sie von dem Reichtum der Stadt geblendet. Nachdem sie, mit viel List, den Inka-Herrscher Atahualpa gefangen genommen hatten, ließen sie sich unschätzbare Werte in Gold und Silber für dessen versprochene Freilassung bringen. Von Goldgier getrieben, erdrosselten die Eroberer den Betrogenen und fielen über die Stadt her. Sie rissen die Tempel nieder und errichteten auf deren Fundamenten ihre christlichen Kathedralen.

Der Film erzählt die tragische und wechselhafte Kulturgeschichte in der Hochebene von Peru. Die Königsstadt der Inka wurde von den Eroberern zur spanischsten Stadt Südamerikas umgebaut.

Buch und Regie: Gustav-Adolph Bähr und Peter Wendt
Kamera: Peter Wendt
Produktionsjahr: 1995

Film Text

Sie hielten sich für die "Söhne der Sonne". Die Sonne, ihr Vater und Gott, war Symbol ihrer Macht und des Reichtums. Ihre Sonne ging unter. Ihr Gott war zu schwach. Ihre Macht zu gering. Ihr Reichtum den Spaniern willkommene Beute.

Die Inka waren nur eine von vielen Stämmen, die im zentralen Hochland der Anden beheimatet waren. Politisch und kulturell waren andere Sippen weiter entwickelt. Aber einzig den Inka gelang es, im präkolumbischen Amerika ein Großreich zu schaffen. Bis an die Nordgrenze des heutigen Ecuador und im Süden bis weit nach Chile hinein erstreckte sich ihr Reich.

Riesig waren die Steine, gigantisch und rätselhaft ihre Bauten. Hoch über Cuzco, der Hauptstadt des Reiches, liegt Sacsayhuamàn - 20.000 Arbeiter brauchten 30 Jahre, um diese Anlage fertig zustellen. Ihr Zweck und ihre Bestimmung sind bis heute nicht geklärt. Die einen halten sie für eine Festung, die anderen für einen Tempel.

Cuzco, in einem Hochtal der Anden gelegen, 3.400 Meter hoch, im heutigen Peru, war Zentrum und Nabel des Reiches. Vermutlich wurde Cuzco am Ende des 12. Jahrhunderts gegründet. In Cuzco fing alles an. In Cuzco liefen alle Wege und Fäden zusammen. Cuzco repräsentierte symbolisch das Reich. Wie das Inkareich entsprechend den vier Himmelsrichtungen in vier Provinzen, so war Cuzco in vier Stadtteile aufgeteilt. Als 1533 die spanischen Eroberer hierher kamen, zählte die Stadt etwa 200.000 Bewohner.

Enge steile Gassen führen zum Hauptplatz der Stadt hinunter. Hier wurden zu allen Zeiten Feste gefeiert und Götter verehrt. Hier standen die Herrscherpaläste der Inka. Der Platz hieß bei ihnen "Waqaypata", Treppe zum Gebet. Die Spanier nannten ihn bezeichnenderweise Plaza de armas, Platz der Waffen. Christliche Architektur hat die Inka-Bauten verdrängt. Keine Spur von den vielen Palästen. Dabei ließ sich doch jeder Inkaherrscher hier seinen eigenen bauen.

Die Kathedrale steht an der Stelle eines dieser Paläste. Wo früher die Herrscher der Inka regierten, manifestiert sich die neue Macht. Wie anderswo auch, kam die Kirche den Neu- und Zwangsbekehrten in unwesentlichen Fragen entgegen. So lässt der christliche Maler beim letzten Abendmahl Speisen der Inka auftragen: Meerschweinchenbraten und Früchte der Gegend. Die Heilige Jungfrau "de la Merced" ist mit indianischen Gesichtszügen dargestellt. Der "Schwarze Jesus" in einem Seitenaltar der Kathedrale wird als Schutzpatron der Stadt verehrt. Nach Überzeugung der Gläubigen hat er die Stadt vor der totalen Zerstörung gerettet. Als im 17. Jahrhundert ein Erdbeben weite Teile der Stadt zerstört hatte, holten die Einwohner von Cuzco den "Schwarzen Jesus" von seinem Altar und stellten ihn drei

Tage lang vor die Kathedrale. Dass es danach keine weiteren Erdstöße und keine Zerstörung mehr gab, wird noch heute mit einer alljährlichen Prozession gefeiert.

Neben der christlichen hat sich im Volk auch die indianische Religiosität bis heute lebendig erhalten. Zum Fest der Erdmutter Pachamama, die von den Ketschua-Indianern noch immer als Fruchtbarkeitsgöttin verehrt wird, kommen Jahr für Jahr die Vertreter der umliegenden Dörfer und Städte nach Cuzco. Das Fest der Erdmutter lässt auch alte Legenden aufleben.

Manch einer erinnert sich da an Manco Cápac, den vom Schöpfergott Viracocha erschaffenen Stammvater aller Inka, den legendären Gründer von Cuzco. In ihrem Bemühen, allumfassend zu sein, versuchte die Kirche, von dem ihr Fremden soviel wie möglich zu übernehmen oder sich durch Umdeutung einzuverleiben.

An die Stelle des Sonnentempels, den sie zerstörten, bauten die Christen das Kloster Santo Domingo. Damit an dem Platz, wo früher die Sonne verehrt wurde, der neue, der richtige Gott angebetet würde. Die alten Mauern, sofern sie noch standen, wurden mit Fresken verkleidet. An die heidnische Tradition des Ortes sollte nichts mehr erinnern. 1950 brachte ein Erdbeben, das Teile des Klosters zerstörte, die Mauern des Sonnentempels wieder zum Vorschein. Einst waren diese Mauern mit Gold überzogen. Von diesem Reichtum ist wenig geblieben. Die Inka haben mit den prachtvollen Gold- und Webarbeiten früherer Kulturen wie z.B. der Mochica-Kultur ihre ursprüngliche eher einfachere Handwerkskunst bereichert. Man darf deshalb vermuten, dass sie durchaus Verständnis für das kolonialistische Verhalten der Spanier hatten. Sie selbst hatten die kulturellen und künstlerischen Fähigkeiten der Völker, die sie sich unterworfen hatten, ausgebeutet und übernommen.

Die halbrunde astronomische Mauer des Sonnentempels erlaubte eine genaue Bestimmung von Mondphase, Sternenstand und Sonnenwende.

Auf die Grundmauern der von ihnen zerstörten Gebäude setzten die Spanier eigene Häuser. Kein einziges Bauwerk der Inka, kein Haus, kein Palast, kein Tempel ist heute in Cuzco erhalten. Nur ihre Mauern haben die Zeit überdauert. So exakt sind die einzelnen Steine behauen, so dicht und so passgenau, ohne Mörtel, ineinandergefügt, dass zwischen die Steine keine Messerspitze passt. Der Sommersitz eines spanischen Adligen, auf den Mauern des Inka Roca-Palastes erbaut, ist jetzt ein Museum. Vom Erbe der Inka zeugt vieles in Cuzco. An vielen Orten der Stadt sind die Reste der Inkazeit mit der Kultur der Konquistadoren verschmolzen.

1533 wurde der letzte Inkaherrscher in Cajamarca hingerichtet. Im Admiralspalast von Cuzco, der heute ein archäologisches Museum ist, wird diese Hinrichtung auf einem Gemälde dargestellt. Eigentlich sollte Atahualpa den schlimmsten Tod

sterben, den ein Inka sich vorstellen kann. Man wollte ihn wie einen Ketzer verbrennen. Dieser Schmach konnte Atahualpa entgehen, indem er ein Vermögen zahlte und sich kaufen ließ. Hingerichtet wurde er dennoch. Tatsächlich wurde er aber nicht, wie auf diesem Gemälde, geköpft, sondern mit einer Garotte unter den Augen des Triumphators Francisco Pizarro erdrosselt.

Tonnenweise schafften die Spanier das Gold der Inka nach Europa. Es blieb noch immer genug, um auch die Kirchen und Klöster in den eroberten Ländern prunkvoll auszustatten.

Auch die Kirche der Jesuiten "La Compania de Jesus" auf der Plaza de Armas ist auf Inka-Mauern errichtet. In ihrer Architektur mischen sich zwei europäische Baustile, Renaissance und Barock. Auch sie verdankt ihren Glanz und die Pracht dem Reichtum, den die glorreichen Sieger den armen Besiegten entrissen. Die Christusfigur im Seitenaltar trägt sogar einen echten Purpur-Mantel.

Eine andere, scheinbar humanere Art der Eroberung: Ein spanischer Edelmann heiratet die Tochter des letzten Inkaherrschers. Doch auch das Heiraten rettete die Inka nicht. Die Christen hielten immer neben der Schrift auch den Tod in den Händen. Tupac Amaru, letzter Anwärter auf den Inka-Thron und Neffe Atahualpas, hier noch als Hochzeitsgast dargestellt, wird 1572 auf der Plaza de Armas enthauptet.

300 Jahre dauerte die spanische Herrschaft. Geblieben sind Armut und Rechtlosigkeit und ein ausgebeutetes Land. Den Inka hatte man alles genommen, Land, Gold und Leben. An den Folgen der kolonialen Unterdrückung tragen ihre Nachfahren bis heute.

Buch und Regie: Gustav-Adolf Bähr und Peter Wendt

Machu Picchu

Als die Spanier 1532 in Peru eindrangen setzten sie die alten Inkaherrscher als kontrollierte Könige ein. Einer von ihnen, Manco Cápac musste nach einem verlorenen Aufstand gegen die Spanier fliehen. Im unzugänglichen Bergland von Cuzco soll er eine neue Stadt gegründet haben. Vilcabamba wurde sie in den Überlieferungen genannt.

Ihr Anblick ist überwältigend. Auf einem steilen Gebirgsstock haben die Inka eine Stadt angelegt, in der wahrscheinlich nahezu 4.000 Menschen gelebt haben.

Von keinem Punkt des Tales aus ist sie zu sehen. Nur ein schmaler Pfad, der wohl schon zu spanischer Zeit durch einen Bergrutsch blockiert war, führt hinauf. Zu Füßen einer schroffen Felswand, dem Huayna Picchu, erstreckt sich die in drei Bereiche gegliederte Anlage.

Der Film führt seinen Betrachter durch die Ruinen der Inka-Stadt. Im Süden der Anlage liegt die Tempelstadt. Gegenüber das Königsviertel mit dem Torreón, einem halbrunden Turm, der auf einem heiligen Felsen errichtet wurde. Im dritten Teil der Anlage befinden sich die Ruinen der Wohnhäuser. Die unterschiedlichen Bereiche bilden auch heute noch eine harmonische Einheit, die viel über die Lebensformen der Inka erzählt.

Erst 1911 wurde die Stadt von dem Amerikaner Hiram Bingham entdeckt. Er nannte sie Machu Picchu, "alte Bergspitze", weil er nicht sicher wusste, ob es die von den Spanier nie entdeckte Stadt, Vilcabamba war.

Buch und Regie: Gustav-Adolph Bähr und Peter Wendt
Kamera: Peter Wendt
Produktionsjahr 1994

Film Text

Damals bin ich die Treppe der Erde emporgestiegen zwischen grausem Gestrüpp verlorener Wälder bis zu Dir, Machu Picchu.

Hohe Stadt aus stufigem Gestein. In dir wiegte sich wie zwei parallele Linien des Blitzes und des Menschen Wiege in einem Dornenwind. Mutter des Steins, Schaumkrone des Kondors."

Hoch über Wolkentürmen, geheimnisvoll und weltentrückt: Machu Picchu. Kein Bericht kündete von dieser Stadt. Kein Europäer, auch kein spanischer Eroberer hatte je den Weg durch das wilde Urubambatal gefunden. - An einem Julitag des Jahres 1911 bahnte sich der amerikanische Archäologe und Historiker Hiram Bingham, im Geleit eines eingeborenen Führers, als erster den Weg über zugewachsene Inka-Pfade, an steilen Berghängen entlang. Auf der Gipfelhöhe fand er die damals vom Dschungel überwucherten Ruinen einer längst verlassen Stadt.

War dies das lang gesuchte Vilcabamba, wohin die Inka ihren Goldschatz vor den eindringenden Spaniern in Sicherheit gebracht hatten? Es wurde kein einziger goldener Gegenstand gefunden. Niemand weiß, wer hier gewohnt hat und warum die Stadt verlassen wurde.

Sicher ist: Machu Picchu, "Alter Berg", wie nach Bingham das Gebiet und die Stadt genannt werden, wurde Mitte des 15. Jahrhunderts gebaut. Es war die Blütezeit der Inkakultur und des Inkareiches.

Machu Picchu wurde bis ins letzte Detail geplant. In ihrer architektonischen Anlage spiegelt sich die dreiteilige gesellschaftliche Struktur wieder: Auf der einen Seite die Häuser der Adligen mit dem Palast und den Tempeln, dann - durch den Hauptplatz getrennt - die Viertel der Gelehrten und Handwerker. Darunter im Süden die Häuser und Terrassen der Bauern, mit den Vorratskammern und Ställen.

Die Städte der Inka waren hierarchisch geordnete Gebilde, außen wie innen.

Im Stadtgebiet von Machu Picchu gab es Steinbrüche, aus denen die Inka die zum Bauen verwendeten Steine herausgebrochen haben. Es gab regelrechte Bauhöfen mit Architekten, Baumeistern, erfahrenen Bauarbeitern und Hundertschaften von Arbeitern - so, wie man es von den Dombauhütten des Mittelalters kennt. An den Inka-Häusern lassen sich auch Standesunterschiede ihrer Bewohner ablesen. Im Gegensatz zu den Häusern der Handwerker sind die Mauern im Gelehrtenviertel und vor allem im Palast und Tempel von unglaublicher handwerklicher Präzision.

Stein für Stein wurde millimetergenau bearbeitet. Die inkaische Baukunst mit ihrem fugenlosen Mauerwerk gilt bis heute als unübertroffen.

Versuch einer Rekonstruktion: Die Giebeldächer waren mit Stroh gedeckt, das auf Holzbalken lag. Die Balken wurden mit Pflanzenschnüren an Steinstützen befestigt.

Die landwirtschaftlichen Terrassen: Sie wurden mit Erde gefüllt, die man aus dem fruchtbaren Urubambatal heraufschaffte. Sie heißen "andenes", daher der Name des Gebirgsmassivs "Anden". Die Abstufungen erleichterten die künstliche Bewässerung und verhinderten das Abschwemmen des wertvollen Mutterbodens.

Für die Ernährung der Gesamtbevölkerung von Machu Picchu haben diese Terrassen wahrscheinlich nicht ausgereicht. In einem Umkreis von fünf Kilometern hat man zahlreiche Plätze gefunden, die ausschließlich der Landwirtschaft gedient haben. Die Bauern, die dort wohnten, müssen "mitmas" gewesen sein, Angehörige unterworfenen Indianerstämme, die von den Inkas zwangsumgesiedelt wurden. Diese rekonstruierten Häuser waren Vorratskammern. Daneben befanden sich Ställe für Lamas, die für den Transport der Ernte eingesetzt wurden. Das Wasser wurde aus den Bergen in die Stadt heruntergeleitet. Das Bewässerungssystem der Inka funktioniert heute noch wie vor 500 Jahren.

Binghams Ausgrabungen brachten nicht nur Erkenntnisse über die Lebensweise der Inka, sondern gaben auch neue Rätsel auf. Der sogenannte "Saal der Mörser" beispielsweise könnte astronomischen Zwecken gedient haben. Die ausgehöhlten Steine waren zu bestimmten Zeiten mit Wasser gefüllt. Durch die Lage der Fenster und mit Hilfe der Sonneneinstrahlung konnten Berechnungen für die Landwirtschaft gemacht werden.

Eine zweite Theorie besagt, dass Priesterinnen in den Mörsern Pflanzen und Mineralien zerstampft hatten, um Farben zur Bemalung der Webstoffe und Gefäße zu gewinnen.

Ob in Machu Picchu je ein Inka-Herrscher regiert hat, ist unbekannt. Das Wort "Inka" bedeutet "der Einzige", der "Sohn der Sonne". Gold und Silber, für die Inka die Tränen der Sonne und des Mondes, haben oft sakralen Charakter. Die Kultgegenstände zeugen vom hohen Niveau des inkaischen Kunsthandwerks.

Zurück zum "Saal der Mörser". Die Einheimischen erzählen sich über ihn noch eine andere Geschichte: Die beiden wassergefüllten Mörser sollen demnach an zwei große offene Augen erinnern, die sich nach Sonne und Himmel sehnen.

Die verschiedenen, streng voneinander getrennten Stadtviertel waren durch eine Vielzahl von Treppen miteinander verbunden.

Der sogenannte "Kondorstein" zeigt einen Vogelkopf mit Schnabel. Die beiden Felsen dahinter stellen die Flügel dar. Die Rinne unterhalb des Schnabels könnte ein Ablaufkanal für das Blut geopferter Tiere gewesen sein. Für die Inka war der Kondor das Symbol der Freiheit - der Luft.

Der "Sonnentempel" ist ein Meisterwerk der Inka-Architektur. Er wirkt in den Felsen hineingesetzt wie das Nest eines Kondors. Durch das Halbrund des Turms konnten die Priester astronomische Beobachtungen anstellen, die Sonnenwende ermitteln oder den genauen Sonnenstand feststellen, der bei sakralen Handlungen eine wichtige Rolle spielte. Sonne und Mond standen im Mittelpunkt aller Kulthandlungen der Inka. Die halbkreisförmige Mauer schließt einen behauenen Granitstein ein, der einem Altar gleicht und sicher als Opfertisch gedient hat.

Unterhalb des großen Felsens, auf dem der "Sonnentempel" thront, befindet sich eine Höhle, die als königliches Grab oder Mausoleum gedeutet wurde. Archäologen glauben, dass hier die Mumie einer großen Persönlichkeit aufbewahrt wurde, vielleicht ein Inka-Herrscher?

Im Osten außerhalb der Stadt: der Zeremonienstein mit den drei Stufen: Eine für den Himmel - den Sitz der Götter, die zweite für die Erde, die "Pachamama", die dritte für die unterirdische Welt, wohin alles Leben zurückkehrt. Nach den Vorstellungen der Inka blieb die Seele des Menschen nach dem Tod unlösbar mit der Gestalt verbunden, solange der Körper erhalten blieb. Deshalb wurden die Toten aus der Adels- und Priesterklasse mumifiziert.

Die Mumifizierung geschah durch starke Sonneneinstrahlung am Tage und die kühlen Winde der Nacht, hier auf dem Zeremonienstein.

In der Mitte von Machu Picchu liegt der Palast, das politische Zentrum der Stadt. Die Kostbarkeit und Schönheit der Steinmauern zeigen an: Hier herrschte das Priestertum und der Adel. Heute weiß man, dass die Blöcke mit Hilfe von Bronze- und Steinwerkzeugen behauen und die einzelnen Stück aneinandergerieben wurden, bis sie schließlich wie ein Puzzle zusammenpassten. Typisch für die Inka-Architektur sind die trapezförmigen Tür- und Fensteröffnungen. Sie dienten der Statik der Durchgänge, die von zum Teil tonnenschweren Monolithen abgeschlossen werden.

Der "Heilige Platz", eine quadratische Fläche, wird auch das "Gehege der Sonne" genannt. Im Süden steht das "Haus des Priesters". Im Osten der "Tempel der drei Fenster". In ihnen spiegelte sich für die Inka die Unendlichkeit wieder. Im Norden erhebt sich der Haupttempel mit einer offenen Vorderseite. Hinter dem Haupttempel der sogenannte "Zeremoniensaal". Die Innenwände haben 13 Nischen. Es wird vermutet, dass hier das Orakel befragt wurde, um den Rat der Götter

einzuholen. Wer in eine dieser Nischen hineinspricht, hört seine Stimme, auf wundersame Weise verstärkt, überall im Raum.

Religiöser Mittelpunkt in Machu Picchu ist der Hügel, auf dem man sich vor der Sonne verneigte, der "Intihuatana".

Herzstück ist ein sakraler Stein, der einer Sonnenuhr ähnelt. In der Inka-Sprache bedeutet "Intihuatana" "der Ort, an dem man die Sonne fesselt".

Astronomen, Priester und Lehrer benutzten die Sonnenuhr, um den Sonnenlauf während des Jahres, die Monate und die Zeit zu berechnen. Wie, nach welchen astronomischen Methoden, ist uns nicht bekannt.

Das Ende von Machu Picchu ist bis heute ungeklärt. Mit dem Zusammenbruch des Inkareichs war vermutlich auch der Untergang dieser Stadt unabwendbar. Danach dauerte es nicht mehr lange, bis der Urwald sich über die Häuser, Tempel und Mauern ausbreitete. Die Inka-Stadt Machu Picchu fiel in einen 300 jährigen Schlaf.

Buch: Gustav-Adolf Bähr

Regie: Peter Wendt